



Jahres-Pressekonferenz 2013

20 Jahre ÄRZTE OHNE GRENZEN in Deutschland

Es gilt das gesprochene Wort.

Dr. Frank Dörner

Geschäftsführer ÄRZTE OHNE GRENZEN

Sehr geehrte Damen und Herren,

nach dieser düsteren Situationsbeschreibung aus Syrien möchte ich gern mit einem erfreulichen Anlass beginnen: ÄRZTE OHNE GRENZEN Deutschland feiert nämlich einen runden Geburtstag. Am 9. Juni 1993 – das heißt am kommenden Sonntag vor 20 Jahren – wurde in Bonn die deutsche Sektion von ÄRZTE OHNE GRENZEN gegründet. Es gab zu Beginn gerade einmal sieben Gründungsmitglieder, ein kleines Büro in einer Wohnung in der Bonner Adenauerallee – und drei Angestellte. Anfangs ging es lediglich darum, qualifizierte Mitarbeiter für die laufenden Projekte zu finden – aber das war schwierig. Auf ein Rundschreiben an etwa 15.000 Ärzte gingen nach Erinnerung unseres ersten Geschäftsführers genau zwei Anmeldungen ein.

Die Situation änderte sich dann aber gewaltig, als 1994 die größte Katastrophe der 90er Jahre geschah: der Völkermord in Ruanda – und die anschließende Krise im Osten des Kongo, der damals noch Zaire hieß. In einer großen deutschen Zeitung erschien ein Bericht über die Arbeit unserer internationalen Teams in der Region – und daraufhin liefen in unserem kleinen Büro die Telefone heiß: Hunderte Ärzte, Krankenschwestern und Logistiker, die bei ÄRZTE OHNE GRENZEN mitarbeiten wollten, riefen uns an. Und obwohl wir anfangs noch gar keinen Spendenaufruf gestartet hatten und es noch gar keine Fundraising-Abteilung gab, sind im Laufe des Jahres 1994 fast vier Millionen D-Mark Spenden auf unserem Konto eingegangen: Unsere ersten Unterstützer hatten ungefragt begonnen, uns Geld zu überweisen.

Seitdem ist ÄRZTE OHNE GRENZEN in Deutschland stark gewachsen und hat einige Hochs und Tiefs durchgemacht. Ein ganz besonderer Moment war - auch für die deutsche Sektion - die Verleihung des Friedensnobelpreises an das internationale Netzwerk von ÄRZTE OHNE GRENZEN im Jahr 1999. Mit dem Preisgeld hat das internationale Netzwerk die Medikamentenkampagne gegründet. Seitdem beschäftigen wir deshalb im deutschen Büro auch einen politischen Campaigner. Er setzt sich dafür ein, dass auch Patienten in ärmeren Ländern lebenswichtige Medikamente erhalten und dass dafür die entsprechenden politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen geschaffen werden, was uns manchmal auch in Konflikt mit der deutschen Politik und den Pharmafirmen bringt.

Ein weiterer wichtiger Schritt war der Umzug unseres Büros nach Berlin im Jahr 2000. Der Kontakt zu anderen Organisationen, Politikern und Journalisten – und manchmal auch eine kontroverse Debatte – sind in den vergangenen Jahren immer wichtiger geworden, um unparteiliche und unabhängige Hilfe leisten zu können. Deutschland ist immer öfter in internationale Konflikte involviert – und auch die Bundesregierung ist mit ihrem Tun und Reden mitverantwortlich dafür, ob unabhängige humanitäre Organisationen in Afghanistan oder Mali Patienten auf beiden Seiten der Front erreichen können. Im April haben wir aus Anlass unseres 20. Geburtstags im Roten Rathaus eine Konferenz mit wichtigen Außenpolitikern, Journalisten und Wissenschaftlern organisiert, um unserer einfachen Forderung Nachdruck zu verleihen: Humanitäre Hilfe darf nicht mit politischen oder militärischen Interessen vermischt werden!

Mit diesen Aktivitäten in Deutschland versuchen wir, unseren Patienten in aller Welt eine Stimme zu geben und unserer Verantwortung gerecht zu werden, die mit der Bekanntheit und unseren Unterstützern gestiegen ist. Aber ich möchte jetzt zurückkommen auf unsere eigentliche Aufgabe, auf die medizinische Nothilfe vor Ort.

In den vergangenen 20 Jahren hat es immer wieder große Krisen gegeben, die auch unsere Arbeit im Berliner Büro mit geprägt haben. Wichtige Meilensteine waren etwa die Ernährungskrise im heutigen Südsudan im Jahr 1998, der Tsunami an den Küsten des Indischen Ozeans Ende 2004 sowie das schwere Erdbeben und der Cholera-Ausbruch in Haiti im Jahr 2010.

Aber in manchen Jahren beschäftigen uns stärker noch als diese schlagzeilenträchtigen Katastrophen die vergessenen Krisen, die zum Teil seit Jahrzehnten andauern. Seit 2004 haben wir im deutschen Büro täglich direkt mit diesen Krisen zu tun. Denn in diesem Jahr haben wir als deutsche Sektion Projektverantwortung übernommen. Wir organisieren mittlerweile medizinische Nothilfe in acht Ländern auf drei Kontinenten. Ich möchte deshalb am Schluss die Aufmerksamkeit auf eines dieser vergessenen Krisengebiete richten, in dem wir gerade unsere Hilfe aufstocken, so gut wir können, um der dramatischen Not zu begegnen: auf die Zentralafrikanische Republik.

In diesem Staat, in dem ÄRZTE OHNE GRENZEN seit 1996 arbeitet, hat die jüngste Gewalt nahezu unbemerkt von der Öffentlichkeit zu einer dramatischen Verschärfung der schon zuvor katastrophalen medizinischen Situation geführt. Durch die Kämpfe, die zur Machtübernahme der Rebellen-Allianz Seleka vor gut zwei Monaten geführt haben, wurden zunächst mehr als eine Million Menschen von jeglicher Gesundheitsversorgung abgeschnitten.

ÄRZTE OHNE GRENZEN hat in einigen Regionen des Landes schon vor den Kämpfen höhere Sterblichkeitsraten bei Kindern gemessen als in vielen akuten Krisen – vor allem, weil Krankenhäuser und Gesundheitsstationen rar und vielerorts kaum funktionsfähig waren. Mit nur 48 Jahren hatte das Land schon vor der aktuellen Krise die zweitniedrigste Lebenserwartung der Welt. Doch nun sind fast alle Kliniken im Konfliktgebiet geplündert worden, das Personal ist mit der Bevölkerung vor den bewaffneten Kämpfern geflohen, Hilfsorganisationen mussten ihre Projekte abbrechen. Die Medikamentenversorgung funktioniert vielerorts überhaupt nicht mehr. Das ohnehin rudimentäre Gesundheitssystem ist praktisch komplett zusammengebrochen.

Was das für die Bevölkerung bedeutet, sehen unsere Mitarbeiter derzeit etwa in der Stadt Bossangoa nördlich von Bangui, wo wir eine Klinik für eine Bevölkerung von 150.000 Menschen wiedereröffnet haben. Das Krankenhaus der Stadt ist vollständig geplündert worden, sogar die Deckenverkleidung und die Kabel wurden herausgerissen. Zehntausende sind geflohen und harren in der Umgebung aus. Sie sind für unsere Mitarbeiter derzeit nicht erreichbar, obwohl viele vermutlich dringend behandelt werden müssten: Im ganzen Land wurde beispielsweise bei 11.000 HIV-

Infizierten die Behandlung unterbrochen – sie bekommen ihre Medikamente nicht mehr, ohne die sie mittelfristig nicht überleben können. Die Behandlung muss dringend wieder aufgenommen werden. Ein gewaltiges Problem ist zudem die Malaria: Die Hälfte aller Kleinkinder und schwangeren Frauen, die es in unsere ambulante Station schaffen, ist mit der Tropenkrankheit infiziert. Und die Malaria-Saison beginnt gerade erst – das macht uns noch mehr Sorgen als sonst, da die Geflohenen ungeschützt sind, sich so schneller infizieren und gleichzeitig Hilfe schwerer für sie zu erreichen ist. Wir befürchten, dass die medizinische Lage außer Kontrolle geraten könnte und die Sterblichkeitsraten deutlich steigen, wenn es nicht gelingt, die medizinische Grundversorgung rasch aufzubauen.

Wir dürfen diese Menschen nicht alleine lassen. Eine schnelle Reaktion der internationalen Gemeinschaft ist dringend notwendig. Wir fordern alle Hilfsorganisationen, die das Land wegen des Umsturzes verlassen haben, auf, zurückzukommen. Mehr Organisationen müssen in der Zentralafrikanischen Republik tätig werden. Die Staatengemeinschaft muss mehr Geld für die Gesundheitsversorgung bereitstellen und sich politisch um Stabilität im Land bemühen.

Meine Damen und Herren,

wenn sie mich fragen, was sich ÄRZTE OHNE GRENZEN zum Geburtstag wünscht, dann möchte ich in Bezug auf die Zentralafrikanische Republik antworten:

Wir wollen, dass jedes kranke Kind die Möglichkeit bekommt, behandelt zu werden.

Wir wollen, dass jede werdende Mutter eine Vorsorgeuntersuchung erhält.

Wir wollen, dass jeder Verletzte behandelt wird – egal, wo er sich befindet.

Wir wollen, dass für die Menschen in der Zentralafrikanischen Republik das gilt, was für uns in Berlin-Mitte selbstverständlich ist: Dass sie wegen leicht heilbarer Krankheiten nicht um ihr Leben fürchten müssen.

Vielen Dank!